

Timm Ulrichs. Wie die Zeit vergeht
Kunstverein Wilhelmshöhe Ettlingen, Anfang März 2021

- Es gilt das gesprochene Wort -

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Am Anfang stand das Wort am“ – dieser Satz kann als eines der originellsten Beispiele der Konkreten Poesie angeführt werden. Timm Ulrichs fand bzw. erfand diesen schlüssigen Satz und realisierte ihn erstmals 1971 als unikates Metallreliefschild. Bis heute hat dieser Satz nichts an hinter Sinnigem Humor, an zunächst leichter Irritation eingebüßt. Timm Ulrichs ist ein Meister darin, Sprache im positiven Sinn zu manipulieren, aber auch die Buchstaben so durcheinanderzuwirbeln, dass daraus Anagramme werden, die mit einem geheimen Sinn versehen zu sein scheinen. Es ist ein Einschleichen in die Sprache, ein Aufbrechen ihrer Strukturen und eine Art der Präsentation ihrer Aneignungsformen, die einmal die „Souveränität des Geistes“ aufzeigt, andererseits aber auch verdeutlicht, dass wir „die Herrscher der Sprache sind“. Was könnte passender sein, als im Rahmen einer Vernissage mit diesem Satz von Timm Ulrichs zu beginnen, lebt doch dieses Veranstaltungsformat in ganz entscheidendem Maße vom Wort. Damit darf ich zunächst den Künstler, Timm Ulrichs, sehr herzlich begrüßen, und natürlich auch Sie, meine Damen und Herren, sehr herzlich zur virtuellen Vernissage im Kunstverein Wilhelmshöhe Ettlingen willkommen heißen.

„Wie die Zeit vergeht“ ist die Ausstellung sinnig betitelt – passend schon deshalb, weil Timm Ulrichs in Ettlingen kein Unbekannter ist. Seit dem Bildhauersymposium 1988 war er im Schnitt alle zehn Jahre mit einer Ausstellung auf der Wilhelmshöhe zu Gast: Erstmals zu seinem 50. Geburtstag 1990, dann 2001 mit Selbstportraits und Selbstdarstellungen, zuletzt 2012 mit „Trauen Sie Ihren Augen nicht!“ und nun, Pandemie-bedingt erst Anfang 2021 im Nachgang zu seinem 80. Geburtstag, den er vergangenes Jahr begehen durfte. Bereits bei der Vernissage zum letzten „Runden“ kündigte er an, zum 80., 90. und 100. Geburtstag wieder auf die Wilhelmshöhe zu kommen – Herr Ulrichs, in diesem Sinne wünsche ich Ihnen noch nachträglich alles erdenklich Gute zum Geburtstag und vor allem: noch ein langes, gesundes Leben! Auf dass Sie den „Koffer voll unrealisierter Ideen“, den Sie nach eigenem Bekunden noch haben, sukzessive auslehren und uns, dem Publikum möglichst lange mit Provokation und Witz etwas zum Nachdenken geben. Auf dass die *Wiegenbahre* möglichst lange leer bleibe – aber Sie wollten sich ja sowieso nicht in diesem letzten Bett, auch nicht im Steinblock mit ausgeschnittener Embryonalhaltung, sondern auf dem Kasseler Künstlerfriedhof im Habichtswald kopfüber in einer Urne bestatten lassen, die Negativabdruck Ihres Körpers ist. Wollen wir also weiter hoffen, dass auch das memento mori, das Sie sich selbst bereits 1969 setzten, lange nicht wahr werden möge. Der Grabstein, den Timm Ulrichs damals gestaltete, macht seinen hinter Sinnigen Humor deutlich, denn er führt uns dessen Funktion vor Augen, führt ihn aber zugleich ad absurdum, denn eingemeißelt steht darauf: „Denken Sie immer daran, mich zu vergessen!“ Der Grabstein ist ja letztlich einer jener Orte, an denen wir des Toten gedenken und uns damit auch unserer eigenen Endlichkeit bewusstwerden. Die Aufforderung, Timm Ulrichs zu vergessen, wird letztlich in ihr Gegenteil verkehrt, denn wenn man etwas denkt, kann man es nicht gleichzeitig vergessen. Insofern könnte die Ausstellung, die wir nun unter Corona-Bedingungen leider nur online eröffnen können, nicht treffender mit „wie die Zeit vergeht“ betitelt sein. Die drei Uhren, die wir von großen, international agierenden Konzernen oder von Bildern aus der Börse kennen, die die Uhrzeit an unterschiedlichen Orten, in verschiedenen

Zeitzone anzeigt, stehen auf den ersten Blick alle auf 12 Uhr, denn hier drehen sich die Zifferblätter, während der Sekunden-, Minuten- und Stundenzeiger fixiert sind. Damit führt uns Timm Ulrichs die Macht unserer Sehgewohnheiten eindrücklich vor Augen.

Mit der heutigen Eröffnung blickt Timm Ulrichs wie gesagt bereits auf 30 Jahre Geburtstagsfeier zu runden Geburtstagen auf der Wilhelmshöhe – ich glaube, das ist tatsächlich rekordverdächtig. Mir jedenfalls fällt eine vergleichbar enge Verbundenheit, respektive der Wille, im Kreis der ortsansässigen Künstler und Kulturschaffenden zu feiern, im Hinblick auf andere Künstler und ihre Verbindung zu Kunstvereinen jedenfalls nicht spontan ein. Eine solche Verbundenheit zu einer Institution darf sich entsprechend auch jenseits von Ausstellungen manifestieren: Auf dem Hellberg unterhalb des Kunstvereins Wilhelmshöhe ist seit 30 Jahren Timm Ulrichs Skulptur *Lindenbaum* aufgestellt, die verdeutlicht, dass er in den unterschiedlichsten Medien und Materialien arbeitet, dass Witz und Humor zu den herausragenden Charakteristika seines Œuvres gehören, dass er damit das Kunstschaffen, vor allem aber den Kunstbetrieb gern und oft mit all' seinen Usancen vorführt und hinterfragt. Darüber hinaus provoziert er die Gesetze der Natur und zeigt uns auf, dass „die Objekte, an denen der Mensch seine Kulturformung erfährt, [...] mit den Bildern und Ideen der Gesellschaft verschmolzen [sind].“ Denn der *Lindenbaum* ist eine Stiftwalze, wie wir sie aus Spieldosen kennen, dessen Äste der Partitur des gleichnamigen Lieds von Franz Schubert folgen, das wir besser als „Am Brunnen vor dem Tore“ kennen. Wer nur die Messing-Steile sieht, ist folglich nicht in der Lage, die Verbindung zum Titel herzustellen, wer das Schubert-Lied nicht im Ohr hat, für den wird es eine stachelige Steile bleiben, die als Fremdkörper in der Natur steht, scheinbar ohne Verbindung zu ihr oder uns.

Der gebürtige Berliner Timm Ulrichs, der lange Jahre in Hannover, Braunschweig und Münster sein Betätigungsfeld als Künstler und Kunstprofessor hatte, erklärte sich Ende der 1950er Jahre zum „Totalkünstler“, weil er nie eine Trennung zwischen Kunst und Leben vollzog. „Für mich bedeutet Totalkunst [so Timm Ulrichs], alle Medien in Anspruch zu nehmen, in jede Richtung zu denken und die unterschiedlichsten Themen zu berühren.“ Totalkunst ist ein facettenreiches Wort, hinter dem ein ebenso facettenreicher Künstler steckt: Total im Sinne von allumfassend, vollständig und ausnahmslos, Steigerung ausgeschlossen. Dahinter steckt aber auch ein nicht vollendeter Schaffensprozess, in dem Kunst und Leben vereint sind. Und es meint einen „reflexiven ästhetischen Prozess, der geläufige Wahrnehmungsmuster und Weltansichten sensibilisiert und hinterfragt.“ Das Phänomen Timm Ulrichs einzugrenzen ist folglich schlicht unmöglich, denn er ist weder Maler noch Bildhauer, weder Grafiker noch Videokünstler, er ist kein Minimalist, kein Dadaist, auch kein Installationskünstler, Tätowierartist oder Konzeptkünstler – nein, er ist alles zusammen und noch viel mehr. Darin liegt Methode. Denn Timm Ulrichs hat drei große Anliegen: Für ihn ist Kunst mit dem Leben gleichzusetzen, es geht ihm immer ums Ganze und der Prozess ist wichtiger als das Resultat.

Diese radikale Gleichsetzung von Kunst und Leben ist eigentlich nichts Neues, seitdem die Künstler in toto in der letzten Jahrhundertmitte mit Performances und Happenings angetreten sind, die Kunst aus den Museen ins Leben, in den Alltag zu implementieren. Aber „Timm Ulrichs ist immer zu früh dran [...] er hat die Nase vorne, hat schon alles erdacht und gemacht, mit jeder Technik gearbeitet, alle Stile zitiert und ironisch gebrochen“, „machen hieß bei ihm oft: vormachen“ – und dennoch ist er außerhalb Deutschlands nicht so bekannt, wie es seiner Vielschichtigkeit und Innovation entspräche, dennoch ist er auch in Deutschland (noch) nicht im Olymp der Kunstgeschichte angekommen. Entsprechend ist er der „lebende Beweis dafür, dass Qualität und Markt nicht Hand in Hand gehen“, dass Vielfältigkeit ein

Hemmschuh in einer Kunstwelt ist, die auf Wiedererkennbarkeit setzt. Wenngleich er gerade von jungen Künstlern aufgrund seiner Vielseitigkeit und Radikalität geschätzt wird, wenngleich er von Peter Weibel als einer der „größten und prototypischsten Künstler des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet wurde. Seine spezielle Radikalität zeigt sich darin, dass er sein eigenes Künstlerleben von der Forderung, Kunst und Leben gleichzusetzen, nicht ausspart, er sich selbst immer wieder in den Fokus rückt – nicht selten bis zur physischen Erschöpfung und Gefährdung. 1960 deklarierte er seine Wohnung zur *Werbezentrale für Totalkunst*, 1961 präsentierte er sich erstmals selbst als Kunstwerk und begann mit einer Reihe von Kunstwerken seine eigene Persönlichkeit zu erforschen. Was recht lapidar klingt – „Indem ich mich handgreiflich zu begreifen lerne, bekomme ich mich in den Griff“ – hat, wenn er nackt mit einer Metallstange bewehrt über ein Feld rennt und so zum Blitzfänger wird, oder sich sein Augenlid mit *The End* tätowieren lässt, ganz direkte, reale, tatsächliche Auswirkungen, ist dies eine Gleichung von eindrucksvoller Konsequenz.

Dabei kann jedes Objekt, das ihm in die Quere kommt, zum Kunstwerk werden – was es allerdings auch schwermacht, Timm Ulrichs einzugrenzen. Drei Arbeiten, die in der Ausstellung zu sehen sind, mögen seine Vielfältigkeit, zugleich aber auch seinen ganz speziellen Humor verdeutlichen: Ich werde etwas ausführlicher auf *Zwei Flaschen* aus dem Jahr 1980, *Das große Glas* von 1990 und *Zwei schwarze Schafe* von 2016/17 eingehen. Der kursorische Blick durch 40 Jahre Kunstschaffen von Timm Ulrichs macht, so hoffe ich, gleichzeitig deutlich, dass der „Fundus, [der] Zauberkoffer des intellektuellen Spiels, [der] Baukasten der verblüffenden Tricks und der Kiste des scheinbar ganz Einfachen“ über die Jahrzehnte dieselben geblieben sind.

Wir kennen das Phänomen von Wasser: Je nach Aggregatzustand ist seine Ausdehnung größer oder kleiner, hat es entsprechend mehr oder weniger Volumen. Exakt diesen Umstand führt Timm Ulrichs mit *Zwei Flaschen* – hier in der allerersten, noch sehr kleinen Ausführung, der später deutlich größere folgen sollten – eindrucksvoll vor Augen. Denn er ließ eine von zwei exakt gleichen Glasflaschen beim Glaser zermörsern und füllte diese Splitter in ihr baugleiches Pendant. Die Splitter verbrauchen viel weniger Platz als die Flasche, haben bequem in ihr Platz – allerdings ist es nicht der Matrijoschka-Effekt, den wir hier präsentiert bekommen, in dem ein identisches, aber kleineres Püppchen im nächsten Platz findet. Das hat Timm Ulrichs mit jenem *Wachsenden Stein* – neun identische Steine, die sich in Größe und Abstand zueinander in präziser mathematischer Progression verhalten – vor zehn Jahren hier auf der Wilhelmshöhe eindrücklich vorgeführt. Ulrichs löst die Flasche, den Stein aus ihrer Gewöhnlichkeit heraus und entzieht ihm seine Selbstverständlichkeit, um dann die eigentlichen „Seinsbedingungen“ zu hinterfragen: Unter welchen Voraussetzungen, durch welche Bedingungen besteht ein Objekt als solches? Werden die Dinge in ihrem alltäglich üblichen Gebrauch verwendet, stellt sich die Frage danach nicht. Ulrichs „bricht diesen kanalisierten Alltagsblick“, hinterfragt die Objekte, „dreht sie gewissermaßen um und macht sie in philosophischer Manier zum Gegenstand der Untersuchung.“ Die Flasche wird, vergleichbar wie der *Trog, sich selbst beinhaltend*, den Ulrichs aus einem Steinblock schlug und die Steinbrocken anschließend wieder einfüllte, unbenutzbar, so dass sich trefflich fragen lässt, wann ist die Flasche eigentlich Flasche, wann ist der Trog ein Trog?

Das große Glas verbinden die meisten wahrscheinlich zunächst mit der in Philadelphia befindlichen Installation von Marcel Duchamp, die dieser 1915 begann, 1926/27 in New York erstmals ausstellte und die den bizarren Untertitel *Die Jungfrau von ihren Junggesellen nackt entblößt, sogar trägt*. Die zweigeteilte, aufrechtstehende Glasplatte bei Timm Ulrichs entspricht Duchamps Grunddisposition, wobei sie bei Ulrichs nicht über-, sondern mit Abstand nebeneinanderstehen und einen Durchgang

bilden. Dass Duchamps *Großes Glas* nicht mehr auf Reisen geschickt wird, hängt mit der Beschädigung zusammen, die es bei der letzten Ausleihe erfuhr, die Duchamp zwar als „keineswegs eine Ruine. Bloß Runzeln“ bezeichnete. Nichtsdestotrotz kehrte *Das große Glas* teilzerstört nach Philadelphia zurück. Diesen Moment der Zerstörung, in dem ja durchaus auch die Kraft zur Erneuerung, des Aufbruchs steckt, greift Timm Ulrichs mit seiner Klanginstallation auf: Wer ihr zu nahekommt, löst den Sensor aus, die von Sprüngen durchzogenen Glasscheiben werden in Schwingung versetzt, das Scheppern eines eingeworfenen Fensters ertönt. Die Zerstörung von Kunstwerken hat ebenso Tradition wie man sie auf den Sockel stellt – denken Sie an die Bilderstürmer der Lutherzeit, an die Zerstörung der Buddha-Statuen im afghanischen Bamyán oder die Zerstörung von Denkmälern aus der Kolonialzeit im Rahmen der Black Lives Matter-Proteste, die erst im vergangenen Jahr Ausdruck gegen rassistisch motivierte Gewalt waren. Denken Sie aber auch an den bewussten Affront, den es bedeutet, wenn Dieter Roth seine Kunstwerke vergammeln ließ, wenn Bernhard Luginbühl seine Holzsulpturen in Brand setzte, wenn Banksy sein eigenes Kunstwerk vor Publikum schreddern ließ. Die Künstler hinterfragen mit ihren Kunstzerstörungen die Rolle des Kunstmarkts, des Künstlers, des Kunstwerks an sich. Eine Aufzählung, in die sich *Das große Glas* von Timm Ulrichs problemlos einordnen lässt, die deutlich macht, dass er eine große Aktualität hat, dass die kreative Umnutzung zu einem neuen Raumerlebnis, ebenso aber auch zum Nachdenken über die gesellschaftliche Funktion von Kunstwerken führen kann.

Diese Überlegung führt in direkter Linie zur jüngsten der drei Arbeiten, zu *Zwei schwarze Schafe*. Wikipedia definiert den sprichwörtlichen Ausdruck vom „schwarzen Schaf“ als „Gruppenmitglied, das sich von den übrigen Mitgliedern einer sozialen Gruppe in einer Weise, die von den anderen als negativ bewertet wird, abhebt.“ Timm Ulrichs greift dieses Sprichwort auf und führt es ad absurdum, indem er dem Betrachter vor Augen führt, dass die Umgebung letztlich den Ausschlag dafür gibt, ob etwas als konform oder anrüchig angesehen wird, ob eine Person sich in akzeptiertem gesellschaftlichen Rahmen bewegt oder diesen überschreitet. Zugleich geht er einen Schritt weiter, denn das schwarze Schaf wird quasi mehrheitsfähig, weil die Ausnahme zur Regel wird. Die Arbeit *Wolf im Schafspelz – Schaf im Wolfspelz* von 2005/10 zielte bereits in eine ähnliche Richtung, denn Ulrichs macht letztlich aus dem Wolf im Schafspelz einen „Wolf mit Schafspelz“, wodurch die Arbeit „wie ein Kommentar zur Gegenwart [erscheint], in der verstecktes Taktieren zum Dauerzustand geworden ist...“ Vexierbilder sind beide, *Zwei schwarze Schafe* und das *Verwandlungskunststück Wolf im Schafspelz – Schaf im Wolfspelz*, bei denen Timm Ulrichs der Fabel vergleichbar die Tierwelt dazu verwendet, gesellschaftliche Aspekte und Themen aufzugreifen und zum Nachdenken einzuladen.

Deutlich machen alle drei Arbeiten: Ulrichs hat das Konzept der Transformation zu seiner künstlerischen Prämisse gemacht. Sie zeigen aber auch, dass seine Spezialität das gnadenlose Wörtlichnehmen ist. Er klopft sowohl symbolhafte Praktiken aus Kunstwelt und Alltag, aber auch Formulierungen, Sinnbilder und Metaphern auf ihren tatsächlichen Gehalt ab. „Er verdreht sie zurück zu ihrer buchstäblichen Bedeutung und – mit genussvoll boshafter Akribie – meist noch eine Windung weiter ins Absurde.“ Damit bewegt er sich seit 50 Jahren in dem Dreieck aus Kunstwerk – Künstler – Kunstmarkt, thematisiert, hinterfragt, ironisiert in den unterschiedlichsten Medien und Materialien. Er geht von sich selbst aus, er verarbeitet sich selbst mit Haut und Haaren, Körper und Geist, mit pfiffigem, hintersinnigem Wortwitz, Ironie und Humor, das den Betrachter seiner Arbeiten immer wieder zum Schmunzeln, wenn nicht gar zum Lachen bringt. Er verarbeitet sich und seine Umgebung zu einer Kunst, die dem Chaplin-Spruch zu folgen scheint, dass ein Tag verloren ist, an dem man nicht wenigstens gelächelt hat. In diesem Sinne hoffe ich, Herr Ulrichs, dass wir uns tatsächlich zu Ihrem

nächsten „runden“ Geburtstag hier auf der Wilhelmshöhe wiedersehen werden, dass dann *Zur Feier des Tages* nicht nur die Gläser auf dem zentralen, als Installation begriffenen Glastisch fröhlich klirren, sondern dass wir dann ganz real und zahlreich wieder mit Ihnen anstoßen dürfen. Ich glaube, es steht nicht zu befürchten, dass Ihnen die Ideen bis dahin ausgehen werden, so dass wir uns bis dahin auf viele neue, spannende, humorvoll-hintersinnige Arbeiten freuen dürfen. Vielen Dank!

© Prof. Dr. Chris Gerbing, März 2021

www.chrisgerbing.de